

Thomas Menzel

**Komplexität und soziolinguistische  
Typologie in den Flexionssystemen des  
Sorbischen**

**Domowina-Verlag**



ISBN 978-3-7420-2743-6

1. Auflage 2023

© Domowina-Verlag GmbH

Ludowe nakładnistwo Domowina

Bautzen 2023

Lektorat: Sonja Wölke

Reihengestaltung und Karten: Ralf Reimann,

Büro für Gestaltung, Bautzen

Satz: Da-TeX Gerd Blumenstein, Leipzig

Druck und Binden: Gustav Winter Druckerei

und Verlagsgesellschaft mbH, Herrnhut

1/1906/23

[www.domowina-verlag.de](http://www.domowina-verlag.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



*Das Sorbische Institut/Serbski Institut und die Domowina-Verlag GmbH werden gefördert durch die Stiftung für das sorbische Volk, die jährlich auf der Grundlage der beschlossenen Haushalte des Deutschen Bundestages, des Landtages Brandenburg und des Sächsischen Landtages Zuwendungen aus Steuermitteln erhält.*

<b>Inhalt</b>	<b>Seite</b>
<b>Danksagung</b>	<b>8</b>
<b>1. Theoretische Grundlagen: Zum Konzept der sprachlichen Komplexität</b>	<b>9</b>
1.1 Typen flexivischer Komplexität	9
1.2 Zur Empirie flexivischer Komplexität	18
1.3 Aufgabenstellung: Komplexität bei der Kodierung grammatischer Kategorien im Sorbischen	26
<b>2. Soziolinguistische Grundlagen: Zur Abgrenzbarkeit von Sprachen und Varietäten</b>	<b>33</b>
2.1 Abstand- und Ausbausprachen nach Heinz Kloss	35
2.2 Kleinschriftsprachen nach Aleksandr Duličenko	40
2.3 Sprach- und Varietätengrenzen im Sorbischen	43
<b>3. Beziehungen zwischen soziolinguistischen Merkmalen und Systemstruktur</b>	<b>53</b>
3.1 Die soziolinguistischen Merkmale von isolierten Sprachen	53
3.2 Nieder- und Obersorbisch als isolierte Sprachen	61
3.2.1 Geringe Intensität des Sprachkontakts	62
3.2.2 Soziale Stabilität	71
3.2.3 Geringe Sprecherzahl	73
3.2.4 Dichte soziale Netzwerke	74
3.2.5 Großer gemeinsamer Informationshintergrund	83
3.3 Zusammenfassung	83
<b>4. Belebtheit und Personalität</b>	<b>85</b>
4.1 Allgemeines zur differenziellen Argumentmarkierung	85
4.2 Belebtheit und Personalität in der strukturalistischen Sorabistik	94
4.3 Belebtheit und Personalität als Phänomene flexivischer Komplexität bei den Substantiven	98
4.3.1 Nominativ Plural	100
4.3.1.1 Obersorbische Dialekte	100
4.3.1.2 Obersorbische katholische Umgangssprache	103
4.3.1.3 Niedersorbische Schriftsprache	104
4.3.1.4 Niedersorbische Dialekte	104
4.3.2 Akkusativ Plural	105
4.3.2.1 Obersorbische Dialekte	105
4.3.2.2 Obersorbische katholische Umgangssprache	107
4.3.2.3 Niedersorbische Schriftsprache	108
4.3.2.4 Niedersorbische Dialekte	113

4.3.3	Akkusativ Dual	114
4.3.3.1	Obersorbische Schriftsprache	114
4.3.3.2	Obersorbische Dialekte	116
4.3.3.3	Obersorbische katholische Umgangssprache	116
4.3.3.4	Niedersorbische Schriftsprache	117
4.3.3.5	Niedersorbische Dialekte	118
4.4	Belebtheit und Personalität als Kongruenzkategorie	118
4.4.1	Die Pluralparadigmen	120
4.4.1.1	Obersorbische Schriftsprache	120
4.4.1.2	Obersorbische Dialekte	123
4.4.1.3	Obersorbische katholische Umgangssprache	126
4.4.1.4	Niedersorbische Schriftsprache und Dialekte	126
4.4.2	Die Dualparadigmen	127
4.4.2.1	Obersorbische Schriftsprache	127
4.4.2.2	Obersorbische Dialekte	130
4.4.2.3	Obersorbische katholische Umgangssprache	131
4.4.2.4	Niedersorbische Schriftsprache und Dialekte	132
4.5	Zusammenfassende Auswertung	133
<b>5.</b>	<b>Der Dual</b>	<b>143</b>
5.1	Indizien des Dualschwunds	144
5.1.1	Kategoriale Grundlagen	144
5.1.2	Der Dual der Substantive	146
5.1.3	Der Dual als Kongruenzkategorie	151
5.2	Komplexitätsverhältnisse der Flexionsendungen des Duals	156
5.2.1	Das auslautende -j der Dualendungen	159
5.2.2	Spezifische Paradigmenstrukturen im Dualparadigma	167
5.3	Numeruspezifische Allomorphie von Wortstämmen aus der Perspektive des Duals	173
5.3.1	Die Bezeichnungen für ‚Augen‘ und ‚Ohren‘	173
5.3.2	Allomorphie bei Ein- und Bewohnerbezeichnungen	178
5.3.3	Numerusallomorphie unter Beteiligung von Kasusgrammemen	180
5.3.4	Strukturelle Synthese zur Numerusallomorphie bei den Substantiven	187
5.3.5	Stammallomorphie im Präsensparadigma der Verben	189
5.4	Zusammenfassende Auswertung	191

Varietäten die wichtigste Kontaktsprache für das Sorbische.<sup>9</sup> In der Regel werden auch Anglizismen durch das Deutsche ins Sorbische vermittelt. Ansonsten bestehen nennenswerte, im lexikalischen Bestand ersichtliche Kontaktverhältnisse des Niedersorbischen nur mit dem Obersorbischen (Pohontsch 2002). Das Obersorbische weist auch eine beträchtliche Zahl von Entlehnungen aus dem Tschechischen auf (Jentsch 1999).

Dass die einfache Gegenüberstellung der möglichen Partner des Sprachkontakts eine gewisse linguistische Relevanz besitzt, lässt sich übrigens in sprachtypologischen Untersuchungen nachweisen. So wurde im Rahmen des „Loanword typology project“ (Haspelmath/Tadmor 2009) der Anteil von Lehnwörtern im Grundwortschatz des Niedersorbischen quantifiziert (Bartels 2009). Im Ergebnis stellte sich heraus, dass das Niedersorbische tatsächlich über einen viel geringeren Anteil an Lehnwörtern verfügt als z. B. das Englische mit seinem historisch wie areal großen Bestand an Kontaktsprachen (Tadmor/Haspelmath/Taylor 2010). Dieses Ergebnis bestätigt ebenfalls die Vorstellung, das Niedersorbische sei eine isolierte Sprache.

Die hier zitierten Überlegungen betreffen allerdings nur den Wortschatz. Untersuchungen zur Komplexität in der Flexionsmorphologie müssen anders argumentieren – schon weil Flexionsmorphologie bekanntlich nur schwer entlehnt werden kann (vgl. Thomason 2001: 70 f.; Matras 2015). Dabei sind insbesondere auch die Unterschiede zwischen dem Nieder- und Obersorbischen herauszuarbeiten, die im Folgenden dazu dienen sollen, systematische Gegensätze bei den Komplexitätsverhältnissen in diesen beiden eng verwandten Sprachen festzustellen. Im Folgenden werden Trudgills in (3.1) aufgeführte fünf Parameter für „(isolated) societies of intimates“ im Einzelnen auf ihre Realisierungen in den beiden sorbischen Sprachen und ihren Varietäten geprüft.

### 3.2.1 Geringe Intensität des Sprachkontakts

Instruktiv für die Ausgestaltung dieses Parameters ist vor allem der Spracherwerb von Kontaktsprachen. Intensiver Sprachkontakt, der sogar zur Zunahme grammatischer Komplexität führen kann, besteht nicht zuletzt dann, wenn über Generationen hinweg Kinder zweisprachig aufwachsen. Für die Bevölkerung mit sorbischer Muttersprache ist erst durch die Einbeziehung in das obligatorische deutschsprachige Schulsystem in den vergangenen beiden Jahrhunderten (s. u.) flächendeckend mit einer zunächst partiellen, später sehr guten Beherrschung auch des Deutschen zu rechnen.<sup>10</sup> Die in der Vergangenheit nur kleine Schicht sorbischer Intellektueller war bereits auf hohem Niveau mehrsprachig (deutsch, lateinisch,

9 Das Obersorbische geriet historisch mit mitteldeutschen Dialekten in Kontakt (Westlausitzisch, Oberlausitzisch und ostlausitzisch-niederschlesische Dialekte), das Niedersorbische mit mittel- und niederdeutschen (das Süd- und Mittelmärkische). Die deutsche Umgangssprache von zweisprachigen Sorben sowie die in der zentralen und nördlichen Oberlausitz liegende Dialektregion einsprachiger deutscher Sprecher wird als „Neulausitzisch“ bezeichnet (Bellmann 1961, 1977; Michalk 1969). All diese deutschen Dialekte wurden in den vergangenen Jahrzehnten immer stärker durch die ostmitteldeutsche Umgangssprache ersetzt (vgl. Bellmann 1977: 254; Wölke 2009).

10 In einer Volkszählung des Jahres 1925 wurden noch 3032 Sprecher des Obersorbischen und 1274 Sprecher des Niedersorbischen ermittelt, die kein Deutsch verstanden (Spieß 1996: 73). In der unmittelbaren Folgezeit ist die sorbische Einsprachigkeit vollständig geschwunden.

nieder- bzw. obersorbisch, ggf. auch tschechisch<sup>11</sup>). Deshalb ist nicht auszuschließen, dass einige komplexe grammatische Strukturen der sorbischen Schriftsprachen durch Einflüsse des Deutschen oder Tschechischen stabilisiert wurden.

Bei den grammatischen Einflüssen des Deutschen ist insbesondere an die synthetischen Präteritalformen zu denken (s. 6.2), die in der Struktur des obersorbischen Tempussystems das funktional merkmalfähige Vergangenheitstempus darstellen (Faßke 1981: 261 f.),<sup>12</sup> in der Schriftsprache aber geläufig sind und möglicherweise parallel zum Präteritum des Deutschen gebraucht werden. Das Obersorbische verfügt also wie das Deutsche über einen formalen Kontrast von Perfekt und Präteritum als komplexe flexivische Struktur, wie sie in den anderen westslawischen Sprachen spätestens im 14./15. Jahrhundert unproduktiv geworden ist. Auch die Ausbildung von Resultativkonstruktionen in den westslawischen Sprachen könnte durch deutschen Einfluss verstärkt worden sein; bestimmte strukturelle Unterschiede deuten aber darauf hin, dass diese Resultativa hier als eigenständige Entwicklungen entstanden sind (Giger 2009). Schließlich gibt es gerade im Sorbischen Verschränkungen zwischen dem System der verbalen Präfixe des Deutschen und der Aspektkategorie der slawischen Sprachen, so dass Präfixe und Präverbien nach dem Vorbild des Deutschen zur Etablierung aspektueller Zweiverbigkeit im Sorbischen genutzt werden (Bayer 2006: 171–245; Giger 1998b; Giger 1999).

In den genannten Fällen werden ererbte grammatische Ausdrucksmittel des Nieder- und Obersorbischen stabilisiert und remotiviert. Ein Zusammenhang mit der deutschen Sprachkompetenz von Muttersprachlern des Sorbischen erscheint nur insofern möglich, als die betreffenden Strukturen an die sorbische Schriftsprache gebunden sind, denn deren Schöpfer waren sicherlich zweisprachig. Für grundlegende grammatische Kategorien ist der Einfluss des Deutschen hingegen unwahrscheinlich, da die Masse der sorbischen Bevölkerung in der Geschichte wohl einsprachig war (Stone 2007: 313 f.; Zwahr 1998: 389; beide zur frühen Neuzeit). Wie schwierig die Abgrenzung zwischen innersprachlichen und kontaktbedingten Faktoren der grammatischen Strukturbildung ist, zeigt der Fall des prozessualen *werden*-Passivs, das im Niedersorbischen bis heute durch eine lexikalische Entlehnung *hordowaś/wordowaś* ausgedrückt wird und dort auch in geringerem Maße durch puristische Maßnahmen zurückgedrängt wurde als im Obersorbischen. Es ist wahrscheinlich schon sehr früh durch Sprachkontakt mit dem Deutschen sowohl in der Schriftsprache als auch in der Umgangssprache geläufig geworden und wurde zunächst auch in frühen publizistischen Texten des Niedersorbischen häufig verwendet, bis puristische Überlegungen den Gebrauch des Lehnworts zumindest in der Publizistik eingeschränkt haben (vgl. Bartels 2006; Marti 2018: 118 mit weiterer Literatur).

11 Zum Sprach- und Kulturkontakt zwischen Sorben und Tschechen vgl. die Angaben zum Lausitzer Exil protestantischer Tschechen in der Überblicksdarstellung Mahling (2019b; mit weiterer Literatur).

12 In formaler Hinsicht ist das Präteritum den Angaben in SSA (XI: 17) zufolge weniger merkmalfähig als das analytische Perfekt. Wie in Kapitel 1.2 bereits ausgeführt wurde, können markiertheoretische Ansätze zu einer abweichenden Bewertung des Markiertheitskontrasts von Präteritum und Perfekt kommen, indem sie sich auf das Prinzip der systemspezifischen „einzelsprachlichen Normalität“ beziehen (Wurzel 1984: 75–78). Wesentlich ist, systematisch zwischen formalen und funktionalen Merkmalen sowie zwischen „merkmalfähig“ (auf heuristischer Ebene) und „markiert“ (auf evaluativer Ebene) zu unterscheiden.

Mit Blick auf die schriftsprachlichen Verhältnisse ist das Sorbische gegenüber dem Deutschen nicht isoliert. Allerdings können die sorbischen Schriftsprachen, wie sich zeigt, nur in begrenztem Umfang auf die gesprochenen Varietäten einwirken.

Wird Bilingualität durch ungesteuerten Spracherwerb im Erwachsenenalter erworben, ist unvollständige Sprachkompetenz und Abbau grammatischer Komplexität viel eher zu erwarten. Zu berücksichtigen ist auch die Asymmetrie des Sprachkontakts: Wenn nur eine Bevölkerungsgruppe (z. B. eine Ethnie) zweisprachig wird, die andere aber einsprachig bleibt und keine Kompetenzen in der Kontaktsprache erwirbt, so enthebt sich diese einsprachige Bevölkerungsgruppe der Möglichkeit einer Einflussnahme auf die Strukturen der Kontaktsprache. Entsprechend bleibt die Intensität des Sprachkontakts von Seiten der einsprachigen Bevölkerung gering. Die Kontaktsprache der bilingualen Bevölkerungsgruppe ist in diesem Fall relativ isoliert. Das trifft auch auf die soziolinguistischen Verhältnisse des Sorbischen zu.<sup>13</sup>

Konkrete Angaben zur Geschichte der Bilingualität im Sorbischen sind spärlich. Für die Niederlausitz ist zu sagen, dass die Vermittlung des Niedersorbischen in den Familien in den 1930er-Jahren abgebrochen ist (Norberg 1996: 94–96; Norberg 1998: 111). In der Gegenwart haben praktisch alle Kinder, die in Kindergarten oder Schule Niedersorbisch lernen, einen nichtsorbischen, meistens deutschen muttersprachlichen Hintergrund. Hier hat sich der ethnische Gegensatz „Sorben vs. Deutsche“ im Spracherwerb aufgelöst: Es ist nicht mehr sinnvoll, eine einsprachige deutsche Mehrheitsgesellschaft und eine zweisprachige niedersorbische Minderheit gegenüberzustellen. Vielmehr ist es aktuell eine überwiegend aus gebürtigen Deutschen, aber auch aus Obersorben, Polen und Angehörigen anderer Nationalitäten bestehende Minderheit, die mehr oder weniger intensiv die Pflege des Niedersorbischen betreibt bzw. an Bildungseinrichtungen delegiert. Auf Seiten dieser L2-Sprecher ist grundsätzlich mit Interferenzerscheinungen zu rechnen. Tatsächlich wird bemängelt, dass die Verwendung des Niedersorbischen in Revitalisierungsprojekten oft auf Kindergarten und Klassenraum beschränkt bleibt; den Sprachlernern gelingt es nicht, den Gebrauch des Niedersorbischen in das Alltagsleben außerhalb der Bildungseinrichtung zu übertragen (Werner/Schulz 2017: 111). Ob sich dieser unvollständige Spracherwerb auf die grammatischen Strukturen des Niedersorbischen auswirken wird, ist noch nicht absehbar. L2-Sprecher mit philologischem Hintergrund entwickeln sich häufig zu echten „new speakers“ (O'Rourke/Pujolar/Ramallo 2015; zum Sorbischen Dołowy-Rybińska 2017) mit hoher Sprachkompetenz. Diese erstreckt sich aber in der Regel nur auf die Schriftsprache. Es lässt sich erkennen, dass der Gebrauch der niedersorbischen Dialekte, die in der älteren Generation noch dominierten, rapide schwindet (Norberg 1998).<sup>14</sup>

Der hier beschriebene Zustand des Niedersorbischen ist sprachgeschichtlich nicht alt. Nach Teichmann (2006: 277) befand sich das Schulsystem in der Niederlausitz während des 18. Jahrhunderts auf einem so niedrigen Niveau, dass sowohl die Vermittlung schriftsprachlicher Kenntnisse der niedersorbischen Muttersprache als auch die Sprachvermittlung des

13 Ratajczakowa (2009: 11 f.) spricht in diesem Sinne von einer „Bikulturalität“ in der Lausitz, die auf der Abgrenzung der unterschiedlichen kulturellen Traditionen beider Ethnien, der Deutschen und der Sorben beruht.

14 Zum Stilempfinden der neuen Sprecher des Niedersorbischen mit Blick auf dialektale und historische Strukturen s. u. am Schluss dieses Kapitels.

Deutschen extrem eingeschränkt war.<sup>15</sup> Als Reaktion darauf haben in dieser Zeit vor allem im Cottbuser Raum einige Pfarrer mit deutscher Muttersprache das Niedersorbische erlernt, um religiöse Texte in dieser Sprache produzieren zu können (vgl. Meškank 2021: 127 mit weiterer Literatur). Dieser Zweitspracherwerb der Schriftsprache, der wohl kaum Breitenwirkung auf den mündlichen Sprachgebrauch entfalten konnte, ist als planmäßig und gesteuert zu betrachten. Abgesehen von solchen Sonderfällen rechnet Marti (2018: 116) für das 19. Jahrhundert damit, dass Einsprachigkeit in der sorbischen Bevölkerung weit verbreitet war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Interferenzerscheinungen des Niedersorbischen in der deutschen Rede, die auf unvollständiges Erlernen des Deutschen bei Sprechern mit niedersorbischer Muttersprache hindeuten, noch häufig festzustellen. Vereinzelt ließ sich ein solcher „niedersorbischer Akzent“ bei alten Sprechern noch Ende des 20. Jahrhunderts beobachten (Norberg 1996: 95).

Der Einfluss des Deutschen auf das Niedersorbische wurde über Jahrhunderte vornehmlich durch gebildete Niedersorben getragen (Pfarrer und später auch Lehrer), die im Erwachsenenalter zweisprachig geworden waren. Erst ab dem 19. Jahrhundert mit der Intensivierung des Schulwesens und der steigenden Mobilität im Wirtschaftsleben, die die Menschen zur Arbeitssuche in die Städte oder zum Militär führte, wurden Kinder im Schulalter und Jugendliche in der gesamten Region zweisprachig.<sup>16</sup> Der Sprachkontakt verstärkte sich deutlich. Der Übergang zur allgemeinen Zweisprachigkeit war allerdings kein langwieriger Prozess, der zur Zunahme sprachlicher Komplexität hätte führen können (entsprechend der in (3.1) zitierten These von Trudgill 2011: 40–42) – zumal der Spracherwerb des Deutschen auf dem Lande noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielfach erst mit dem Schulalter einsetzte (Marti 2018: 116 f.). Im Zusammenhang mit der sozialen Stigmatisierung des Niedersorbischen begünstigte der Ausbau des deutschen Schulwesens schließlich den zügigen Sprachwechsel zum Deutschen.

Zum Spracherwerb des Sorbischen bei Deutschen liefert Muka (1884–1886) interessante Daten, die allerdings für die Niederlausitz weniger systematisch dargestellt sind als für die Oberlausitz. Für die ansonsten um 1880 sorbischsprachigen Dörfer Drachhausen, Briesen und Fehrow bestätigt er die Existenz kleiner Minderheiten von zugezogenen Deutschen, die zumeist das Sorbische erlernt haben, oder deren Kinder bereits Sorbisch sprechen (ibid.: 46 f., 80 f.). Für die Dörfer westlich von Spremberg, deren Zugehörigkeit zum sorbischen Sprachgebiet damals bereits in Frage gestellt wurde, beschreibt Muka (ibid.: 137) detailliert den Anteil von Deutschen mit und ohne Sorbischkenntnisse, aber auch die Anzahl von Sorben ohne Deutschkenntnisse. Es fällt auf, dass bei größeren Zahlen „gebürtiger Deutscher“ im Dorf diese nicht mehr Sorbisch sprachen, Deutsche in kleineren Gruppen aber durchaus. Mit diesen Angaben belegt Muka die einsetzende ethnische Durchmischung niedersorbischer Dörfer, die eine Auswirkung der im 19. Jahrhundert infolge von Technisierung und politischer Modernisierung – im Vergleich zu früheren Jahrhunderten – bereits spürbar angestiegenen Mobilität darstellt. Abgesondert in Kolonien lebende Landarbeiter und Angehörige der

15 Ansätze eines kulturellen Austausches, wie er z. B. für Calau im 17. Jahrhundert belegt ist (vgl. Měškank 1965; exemplarisch Ermel 2020: 81), fanden infolge restriktiver Maßnahmen der kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten in der Niederlausitz bald ein Ende.

16 Vgl. den schon für Mitte des 18. Jahrhunderts belegten Zuzug wendischer Ammen nach Berlin oder Dresden (Musiat/Mirtschin 2014).

deutschen Mehrheitsgesellschaft in den Städten erwarben das Niedersorbische auch zu dieser Zeit offenbar nicht. Der Spracherwerb des Niedersorbischen war gegen Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich zahlenmäßig begrenzt und kein verbreitetes gesellschaftliches Phänomen. Insofern bestand das oben beschriebene asymmetrische Kontaktverhältnis, bei dem das Niedersorbische nicht als Fremdsprache erlernt wurde und als relativ isoliert gelten muss.

Bei den Verhältnissen im Obersorbischen ist zwischen evangelischen und katholischen Bevölkerungsgruppen zu unterscheiden.

Im Gegensatz zum Niedersorbischen wurde das Obersorbische der evangelischen Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert durch zahlreiche Standesherrn und kirchliche Initiativen gestützt (Kunze 2001a: 283–285). Dabei konnte es ebenfalls geschehen, dass evangelische Pfarrer mit deutscher Muttersprache das Obersorbische als Zweitsprache erlernten. Gerade pietistische Christen wandten sich der Bildung und Seelsorge bei den Sorben zu, was sorbische Sprachkenntnisse auch bei Lehrern und Geistlichen erforderlich machte (vgl. Mahling 2017a). Für diese Aufgabe wurde sogar versucht, Geistliche mit tschechischen oder polnischen Sprachkenntnissen zu rekrutieren, die dann Sorbisch lernen sollten (Mahling 2019b: 23–26). Nachdem die ersten Grammatiken des Sorbischen im 17. Jahrhundert von gebürtigen Sorben verfasst worden waren, entstanden im 18. Jahrhundert mehrere sorbische Grammatiken in der Autorschaft von deutschen Pfarrern, die damit die notwendigen sprachlichen Bedingungen für Übersetzungen religiöser Texte in eine akzeptierte Sprachform des Sorbischen festlegen wollten (vgl. Wölke 2005: 271 f.). Ab dem 19. Jahrhundert stellten sich die weiteren Entwicklungen für die evangelischen Obersorben allerdings sehr ähnlich dar wie im Niedersorbischen,<sup>17</sup> wenn auch etwas zeitversetzt.

In Sachsen konnte sich das Obersorbische besser behaupten als in den 1815 an Preußen gelangten Teilen der Lausitz. Bei Muka (1885–1886: 149–163, 267–296) liegen tabellarische Angaben für die Zeit um 1880 vor, aus denen der Anteil der Deutschen in den einzelnen Ortschaften und sogar der Anteil der Deutschen mit sorbischen Sprachkenntnissen hervorgeht. Sie dokumentieren den Ausbau der Zweisprachigkeit im sorbischen Sprachgebiet. Diese Zahlen lassen sich allerdings nicht pauschal bewerten, denn die ethnische Identifikation als „Deutscher“ erscheint nicht ganz eindeutig. Z. B. wird für das Ortszentrum von Hoyerswerda 1884 die große Zahl von 2003 Deutschen angegeben, von denen aber immerhin 500 Sorbisch sprechen. In den „Amtshäusern“ der Vorstadt wohnten weitere 213 Deutsche, von denen nur 15 Sorbisch konnten (ibid.: 149). Offensichtlich handelte es sich bei den Deutschen in den Amtshäusern um Zugezogene, während im Ortszentrum (ebenso wie in den Dörfern um Hoyerswerda) viele Deutsche mit familiären Beziehungen zu Sorben lebten. Dass es sich dabei um auswärtig Zugezogene handelt, ist nicht zu erweisen.<sup>18</sup> Für Hoyerswerda beschreibt Muka (ibid.: 189) sogar eine kleine Gruppe von Sorben, die nicht mehr Sorbisch sprechen:

17 Gründe dafür sind einerseits die restriktivere obrigkeitliche Sprachpolitik (s. 3.2.4), andererseits die zunehmende Säkularisierung des gesellschaftlichen Lebens.

18 Für das benachbarte katholische Wittichenau gibt Muka (1884–1886: 153) im Ortszentrum 1250 Sorben und 1250 Deutsche an, wobei von den Letztgenannten 550 auch Sorbisch sprachen, also etwas mehr als in der Kreisstadt Hoyerswerda mit Verwaltungszentrum und Eisenbahn. Da mit massenhaftem Zuzug ethnischer Deutsche nach Wittichenau für das 19. Jahrhundert nicht gerechnet werden kann, scheint es sich bei den Deutschen in diesem Ort überwiegend um unlängst germanisierte Sorben zu handeln, von denen noch nicht alle das Sorbische ganz abgelegt haben. Die Zahlen dokumentieren also nicht den Zweitspracherwerb des Sorbischen, sondern den Verlauf des Sprachwechsels zum Deutschen in einem Ort, der nach Muka (ibid.: 213) um 1800 noch vollständig sorbisch war.

Sie seien schon als kleine Kinder germanisiert worden – auf welcher Grundlage sie als „Sorben“ betrachtet werden, wird nicht erläutert. Wie sich ethnische Identifikation und Sprachwechsel im ausgehenden 19. Jahrhundert zueinander verhielten und wie schnell die sorbische Sprache von Menschen, die dem Germanisierungsdruck der Zeit folgten, abgelegt wurde, lässt sich nur erahnen. Jedenfalls können diese Zahlen einen verbreiteten aktiven Zweitspracherwerb des Sorbischen durch Deutsche ebenfalls nicht belegen.

In der Gegenwart ist die Vermittlung der obersorbischen Familiensprache in evangelischen Familien zwar gering, aber noch nicht abgebrochen. Ein Sonderfall ist die Stadt Bautzen mit einer langen sorbischen bürgerlichen Tradition (Scholze 2002: 6), in der der Anteil der Sorben nach Ela (1998: 102) ca. 5 % beträgt – was heutzutage sogar hoch gegriffen erscheint. Hier sind die sorbischen Institutionen angesiedelt, so dass kontinuierlicher Zuzug von Sorben (evangelischen, katholischen, konfessionslosen) aus dem ländlichen Raum gewährleistet ist. Die familiären und kulturellen Beziehungen der Bautzener Sorben ins Umland sind relativ stark.

Ganz anders ist die Situation der katholischen Obersorben, die bis heute in einem relativ geschlossenen Siedlungsgebiet der ehemals zum Kloster Marienstern oder zum Bautzener Domkapitel gehörenden Territorien leben (Kunze 2001a: 279 f.; vgl. Walde 2014b). Wie schon erwähnt (s. 2.3), ist ihre Abgrenzung gegenüber der evangelischen Oberlausitz aufgrund kultureller Gegensätze sehr scharf (Michałk 1968a). Unter ethnologischen und soziolinguistischen Gesichtspunkten wird die Situation der katholischen Obersorben, besonders die Rolle der Konfession für den Spracherhalt, bei Jaenecke (2003) monografisch dargestellt. In einem räumlich beschränkten Gebiet wird das Obersorbische kontinuierlich in Familien und im dörflichen öffentlichen Leben verwendet. Dabei sind deutliche lokale Unterschiede festzustellen (vgl. Menzel/Šoľćina 2018): Die 1815 an Preußen gefallene katholische Gemeinde Wittichenau wurde im 19. Jahrhundert relativ stark germanisiert (s. o. – in der Stadt mehr als in den Dörfern; vgl. Nawka 1958: 9 f.). Auch in Panschwitz-Kuckau ist durch Zuzug und den kulturellen Einfluss des weitgehend mit deutschen Ordensschwwestern besetzten Klosters Marienstern schon lange eine starke Präsenz des Deutschen zu vermerken (Muka 1884–1886: 294). In vielen kleinen Orten des obersorbischen katholischen Kerngebiets, das 1815 bei Sachsen verblieben war, beträgt hingegen der Anteil von Muttersprachlern des Deutschen höchstens zwanzig Prozent; zugezogene Deutsche, die nicht zahlreich waren, wurden häufig sprachlich assimiliert (vgl. Wałda 1998: 99).<sup>19</sup> Mit dem Deutschen kamen Sprecher des Obersorbischen in der Vergangenheit (ungefähr bis zum Zweiten Weltkrieg) vornehmlich durch das Schulsystem und bei Kontakten außerhalb des eigenen Dorfs in Berührung. Interessant ist wiederum die Frage, ob Deutsche in der Vergangenheit durch den Erwerb des Sorbischen als Fremdsprache Einfluss auf die Entwicklung sprachlicher Strukturen des Sorbischen nehmen konnten: Nach Ausweis von Muka (1884–1886: 293–296) gab es im späten 19. Jahrhundert in fast allen sorbischen katholischen Dörfern schon eine kleine Anzahl „deutscher“ Einwohner, von denen verhältnismäßig viele auch Sorbisch sprechen konnten. Ob es sich dabei um Zugezogene handelte, bleibt aber genauso unklar wie oben dargestellt

19 Als Zäsur hinsichtlich der Assimilationsfähigkeit des Sorbischen wird vielfach die Nachkriegszeit gesehen, als zahlreiche Heimatvertriebene (vornehmlich aus Niederschlesien) in den obersorbischen Dörfern untergebracht wurden. Der Großteil von ihnen zog in den 1950er-Jahren wieder fort, als sich die Wohn- und Arbeitsbedingungen in den Städten besserten. Einzelne Personen haben sich damals in die Ortsgemeinschaften integriert und Obersorbisch gelernt (Keller 2014; Kunze 2014a).

im Fall von Hoyerswerda und Wittichenau. Zudem ist die absolute Personenzahl dieser zweisprachigen Deutschen in den Dörfern viel geringer als in den genannten beiden Kleinstädten. Der Spracherwerb des Obersorbischen durch Deutsche im Erwachsenenalter scheint immer marginal gewesen zu sein – und er ist es bis heute.<sup>20</sup> Der Umstand, dass in den Dörfern des obersorbischen katholischen Kerngebiets eine deutsche Minderheit lebt, begünstigt auch dort den Gebrauch des Deutschen in ethnisch gemischten kommunikativen Situationen. Dass sich das Sorbische als lokale Umgangssprache erhält, ist vornehmlich aus der zahlenmäßigen Überlegenheit der Sprecher des Sorbischen in den betreffenden Dörfern zu erklären (Kimura 2016: 60). Das Obersorbische der katholischen Sprecher ist sicherlich bis heute eine relativ isolierte Varietät. Einsprachige Sprecher des Obersorbischen ohne Deutschkenntnisse gibt es allerdings schon lange nicht mehr (Michałk 1977: 64).

Durch die Einführung der Massenmedien haben sich die Sprachkontakte mit dem Deutschen im Laufe des 20. Jahrhunderts im obersorbischen katholischen Kerngebiet deutlich verstärkt. Zweifellos sind katholische obersorbische Kinder heute bereits bei der Einschulung weitgehend zweisprachig. Scholze (2008: 35) berichtet aus ihrem Untersuchungsbereich im geschlossenen sorbischen Siedlungsgebiet zwischen Rosenthal und Crostwitz von Vorschulkindern, die nur über passive Deutschkenntnisse verfügten; allerdings sei in den letzten Jahren auch hier ein deutlicher Zuwachs an deutscher Sprachkompetenz zu verzeichnen. Insofern hat sich in jüngster Zeit bei den katholischen Obersorben intensiver Sprachkontakt bereits im Alter des Erstspracherwerbs etabliert. Dabei gerät das Deutsche zunehmend in eine Dominanzstellung, was sich nicht zuletzt darin äußert, dass die sorbischen Interferenzen in der deutschen Rede diachron immer weiter zurückgehen (Wölke 2009 mit Blick auf Untersuchungen des Sprachgebrauchs in den 1960er- und 1970er-Jahren, die Michałk/Protze 1967, 1974, Michałk 1968b und Michałk 1977 dokumentieren). Die Qualität des Spracherwerbs im Deutschen scheint diesen Studien zufolge deutlich angestiegen zu sein. Zugleich legen Untersuchungen von Schüleraufsätzen (Meškank 2010) nahe, dass das Obersorbische als Familiensprache von manchen Kindern nur mehr unvollständig erworben wird, was zu entsprechenden Defiziten auch bei der Beherrschung der Schriftsprache führt. Das gilt wiederum nur für einen sprachgeschichtlich kurzen Zeitraum. So ist zu verstehen, dass das schriftsprachlich kultivierte Obersorbische bislang durch den Sprachkontakt mit dem Deutschen kaum in seinen Strukturen betroffen wurde.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Frage einzugehen, ob es in der Lausitz deutsch-slawische gemischte Varietäten gegeben hat. Gemeint sind stabile, aus Strukturen der kontaktierenden deutschen und sorbischen Varietäten gebildete überindividuelle sprachliche Systeme etwa im Sinne der *mixed lects* von Auer (1999), die über das funktional motivierte Codeswitching hinausgehen. Im Bereich der slawischen Sprachen sind vergleichend zuerst die weißrussisch-russische gemischte Rede (*trasjanka*) und die ukrainisch-russische gemischte Rede (*suržyjk*) zu nennen, deren morphologische Irregularitätsstrukturen in Menzel/Hentschel (2017) ausführlich beschrieben wurden. Eher als im inner-slawischen Sprachkontakt aufgekommene gemischte Varietäten müssten den Verhältnissen

20 In den Orten werden bisweilen sorbische Sprachkurse angeboten, die nicht zuletzt von deutschen Partnern sorbischer Muttersprachler genutzt werden. Akademische Sprachkurse in Bautzen werden überwiegend von Wissenschaftlern besucht, die außerhalb der Lausitz leben. Sie kommen nur sporadisch mit Muttersprachlern des Sorbischen in Kontakt.

in der Lausitz allerdings gemischte Varietäten auf der Grundlage einer slawischen und einer nichtslawischen Kontaktsprache entsprechen, wie sie z. B. Stern (2020) für den Kontakt-  
raum des Russischen in Sibirien erörtert.<sup>21</sup> Auf die Existenz intensiver Sprachmischung von  
Deutsch und Sorbisch in der Vergangenheit wird verschiedentlich hingewiesen, wobei lingu-  
istisch relevante Details unbekannt sind. Erwin Strittmatter erwähnt in seinen Texten über die  
Niederlausitz eine *Ponaschemu* ‚auf unsere Art‘ genannte Redeweise mit niedersorbischen  
und deutschen Elementen (Wiese 2003: 61).<sup>22</sup> Ob sie über die spontane Sprachmischung  
hinausging, kann nicht entschieden werden. Auch das bei Muka (1884–1886: 212) für den  
Germanisierungsprozess in Wittichenau belegte Sprachbeispiel *Józefko, geh' nicht in wos-  
serka, žabka nóżku bajst!* ‚Josef, geh nicht ins Wässerchen, der Frosch beißt ins Bein‘ aus  
der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (zitiert auch bei Nawka 1958: 10) scheint auf insta-  
bile Sprachmischung im Zuge des kollektiven Sprachwechsels in dieser Gegend der Ober-  
lausitz zurückzuführen zu sein. Es gibt aber keine fundierte kontaktinguistische Analyse der  
vorliegenden Materialien, die z. B. die linguistischen Qualitäten einer gemischten Varietät  
(mixed lect; s. o.) gegenüber Substratphänomenen abgrenzen würde, welche im Neulausitzer  
Dialekt des Deutschen (Bellmann 1961) sicherlich gegeben sind. Auch die beiden Textedi-  
tionen Michalk/Protze (1967, 1974) enthalten nur ein kurzes analytisches Kapitel. Ledig-  
lich Michałk (1977) beschreibt einige sprachliche Phänomene zwischen deutsch-sorbischem  
Code-switching und sprachlicher Interferenz etwas detaillierter. Eine stabile gemischte Varietät  
mit funktionalisierten sprachlichen Merkmalen des Sorbischen und Deutschen ist wohl in  
keinem einzigen sozialen Umfeld entstanden (Menzel/Pohontsch 2020: 250).

Im Varietätenspektrum des Obersorbischen wird allerdings neben der Schriftsprache  
und den ländlichen Dialekten auch die Existenz einer sogenannten *obersorbischen  
katholischen Umgangssprache* postuliert, die bislang am gründlichsten von  
Scholze (2008) untersucht wurde. Sie erscheint als wirkliche Kontaktvarietät, bei der inten-  
siver Sprachkontakt mit dem Deutschen die grammatischen Strukturen des Obersorbischen  
zügig verändert, ohne dass es zum Sprachwechsel kommt. Eine Beziehung der aktuellen  
obersorbischen katholischen Umgangssprache zu den traditionellen obersorbischen Dialek-  
ten der betreffenden Region besteht nach Scholze (2008: 32) allenfalls als Substratverhältnis.  
Die tradierten grammatischen Strukturen werden noch durch die obersorbische Schriftspra-  
che stabilisiert, mit welcher sich die Umgangssprache in einem Diglossieverhältnis befindet  
(Scholze 2008: 39–42). Auch das Lautsystem der Umgangssprache hat sich von demjenigen  
lautlichen Status entfernt, der in der Schriftsprache und in den Dialekten zu beobachten ist.  
Mit dem dialektalen System besteht aber noch ein deutlicheres Kontinuitätsverhältnis.

Das Konzept der aktuellen dialektfernen Umgangssprache bei Scholze wird in der  
Sorabistik nicht ohne Widerspruch akzeptiert. So gibt Brankačec (2009) in ihrer Rezension  
zu bedenken, dass die von Scholze vorgestellten sprachlichen Daten, deren Erfassung nicht  
präzise beschrieben wird, eher auf eine Redeweise im Generationenspektrum hinweisen denn  
auf eine systemhafte Subvarietät des Obersorbischen mit festen Strukturen. Da die jüngste  
Sprechergeneration durch die erst in den letzten Jahrzehnten aufgekommenen Massenmedien

21 In diesen Fällen geht es zwar auch um strukturell verschiedene Kontaktsprachen; die soziolinguistischen Verhältnisse des  
Sprachkontakts weichen allerdings vom deutsch-sorbischen Sprachkontakt deutlich ab.

22 Diese Strategie der vornationalen sprachlichen Selbstbezeichnung ist bei mehreren slawischen Minderheiten belegt (vgl.  
Voß 2004: 301 f.).

einem intensiveren Einfluss des Deutschen ausgesetzt ist als die älteren Generationen, ist auch mit stärkeren Auswirkungen des Sprachkontakts mit dem Deutschen zu rechnen. Diese zeigen sich auf verschiedenen Ebenen der Grammatik, z. B. in der Zunahme unflektierter Wörter, in der Reduktion paradigmatischer Vielfalt und in der Ersetzung präpositionsloser Kasusreaktion durch präpositionale Konstruktionen. Brankačec (2009: 144) sieht dennoch keinen Grund, in der durch eine Vielzahl soziolinguistischer Faktoren geprägten Sprachwelt der Sorben die Umgangssprache als eigenes System zwischen Dialekt und Schriftsprache deskriptiv zu isolieren. Wenn wir hier, ungeachtet dieser berechtigten Einwände, die Terminologie von der „Umgangssprache der katholischen Obersorben“ übernehmen, geschieht das unter dem Vorbehalt, dass die betreffende Varietät ohnehin noch zu jung ist, um eine systemhafte Stabilisierung entwickeln zu können. Eine solche sieht Trudgill (1986: 96) im dialektalen Ausgleich erst bei der Weitergabe einer Varietät an die vierte Sprechergeneration als gegeben an. Eine solche Kontinuität haben die betreffenden Sprachkontaktphänomene im Sorbischen noch nicht erreicht. Für die vorliegende Darstellung ist eine generationenübergreifende Kontinuität des Materials aber auch nicht wesentlich, da die beschriebenen grammatischen Formen und Strukturen ohnehin in dynamische Entwicklungsprozesse des grammatischen Wandels eingeordnet werden.

Festzuhalten bleibt, dass die Akzeptanz einer speziellen „niederen Umgangssprache“ der katholischen Obersorben die Annahme eines defektiven Varietätenspektrums in anderen sorbischen Sprachgebieten voraussetzt. Diese Annahme erscheint plausibel: Wo das Sorbische nicht mehr im Alltag gebraucht wird, reduziert sich seine Verwendung auf die mündliche und schriftliche Varietät der Schriftsprachen. Eine Umgangssprache der älteren muttersprachlichen Generationen im Nieder- und Obersorbischen, die deutlich auf den inzwischen archaischen Dialekten basiert (Faska 1998e: 141 f.), zeigt nicht das Maß an struktureller Selbstständigkeit, das der obersorbischen katholischen Umgangssprache bei Scholze (2008) zugebilligt wird. Die Umgangssprache der nieder- und obersorbischen neuen Sprecher wiederum ist zumeist auf der Grundlage der Schriftsprache entstanden. Einige neue Sprecher mit guten Sprachkompetenzen nehmen sogar historische und dialektale Sprachmerkmale in ihren Idiolekt auf, so dass diese auch beim Wechsel der Sprachträger erhalten bleiben (vgl. Kaulfürst/Menzel/Wölkowa i. Dr.). Die Verteilung dieser Merkmale ist allerdings hochgradig individuell und bildet keine gesellschaftlichen Strukturen mehr ab.

In jedem Fall ergeben sich aus der Analyse des rezenten umgangssprachlichen Materials wichtige Hinweise für die Entwicklung von flexivischer Komplexität im Sprachkontakt. Trotz der im Kindesalter erworbenen Zweisprachigkeit ist in der obersorbischen katholischen Umgangssprache kein bedeutender Zuwachs an grammatischer Komplexität festzustellen. Die Flexionssysteme des Deutschen und des Obersorbischen sind typologisch so verschieden, dass z. B. eine Erweiterung des Endungsinventars des Sorbischen nicht möglich zu sein scheint. Vielmehr kommt es in der obersorbischen katholischen Umgangssprache zum Zusammenfall von Flexionsendungen, zur Aufgabe von Stammallomorphie und zur Reduzierung des Endungsinventars. Insbesondere der letztgenannte Prozess könnte lautlich begründet sein. Möglicherweise ist er aber auch durch das Vorbild der komplexen Homonymien von Endungsätzen im Flexionssystem des Deutschen bedingt.

### 3.2.2 Soziale Stabilität

Die Weitergabe flexivischer Komplexität (und zum Teil auch ihr Aufbau; s. 3.1) beruht auf dem Erstspracherwerb von Kleinkindern im familiären Umfeld (Trudgill 2011: 35). Beste Voraussetzungen dafür, dass Komplexität in einem Sprachsystem erhalten bleibt, bestehen dann, wenn der Erstspracherwerb in der kontinuierlichen Abfolge der Generationen stabil bleibt. Das bedeutet, dass die betreffende Sprache in der Gesellschaft unangefochten als Familiensprache funktioniert (ibid.: 95). Allgemein ist die Bedingung für die Tradierung komplexer Sprachstrukturen die soziale Stabilität in der betreffenden Sprachgemeinschaft.

Die Relevanz der sozialen Stabilität für die kontinuierliche Weitergabe der Sprachkompetenz in einer Sprachgemeinschaft ist am besten anhand von Gegenbeispielen zu erkennen. In Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche kommt es in der Regel zu beschleunigtem Sprachwandel, bis hin zum Sprachwechsel. Perioden der sozialen Instabilität können durch Kriege gekennzeichnet sein, die dann mit Eroberungen und einem Wechsel der sozialen Hierarchie oder auch mit Umsiedlungen verbunden sind; sie können aber auch infolge von Naturkatastrophen oder sogar durch rapiden technischen Fortschritt zustande kommen (ibid.: 8–13). Beispiele, die bei Trudgill aus der Sprachgeschichte des Englischen angeführt werden, betreffen die normannische Eroberung Englands und die Revolution in England Mitte des 17. Jahrhunderts.

Im slawischen Sprachraum sind entsprechende Beispiele nicht leicht zu finden, da die historischen Umgangssprachen der breiten Bevölkerungsschichten in den meisten Fällen nur sporadisch belegt sind und da historische Schriftsprachen den Sprachwandel der Bevölkerung oft zeitversetzt oder gar nicht reflektieren. So wurde von philologischer Seite nachgewiesen, dass die osmanische Eroberung des Balkans keine grundlegende Relevanz für die kultursprachlichen Präferenzen der slawischen Bevölkerung gehabt hat, obwohl sie einen enormen gesellschaftlichen Umbruch darstellte. Jedenfalls sind die belegten Veränderungen der kirchenslawischen Schriftsprache (in Richtung auf eine Archaisierung und Komplexifizierung) unabhängig von den politischen Ereignissen durch kulturelle Entwicklungen motiviert (Talev 1973). Der erst spät belegte Sprachwandel, der in der Ausbreitung von Balkanismen sichtbar wurde, könnte seinerseits schon lange vor dem Einsetzen der osmanischen Eroberung begonnen haben (Hinrichs 2004b).<sup>23</sup> Auf der anderen Seite gibt es grundlegende phonotaktische Veränderungen, die das Lautsystem des Urslawischen offenbar recht schnell erfasst haben (z. B. das „Gesetz der offenen Silben“ bzw. „Gesetz der steigenden Silbensonorität“: Aitzetmüller 1991: 17–21) – aber wir haben keinerlei Kenntnisse von den sozialen Bedingungen in der vorschriftlichen Gesellschaft der Sprecher des Urslawischen, die für diese Sprachwandelprozesse verantwortlich sein könnten.<sup>24</sup>

Ein typisches Beispiel für schnellen Sprachwandel in sozialen Umbruchszeiten stellt die Polonisierung der oberschlesischen Städte im 15. Jahrhundert dar (Rospond 1959: 172). Im 13. und 14. Jahrhundert war es in Oberschlesien – wie in Niederschlesien und Kleinpolen

23 Und zwar im Zusammenhang mit einem anderen sozialen Umbruch, der Landnahme der turksprachigen Protobulgaren auf dem Balkan im 7. und 8. Jahrhundert (ibid.).

24 Theorien über sehr frühen intensiven Kontakt mit keltischen (Gvozdanović 2009) oder iranischen Sprachen (Gořab 1992: 311–337) müssen spekulativ bleiben.

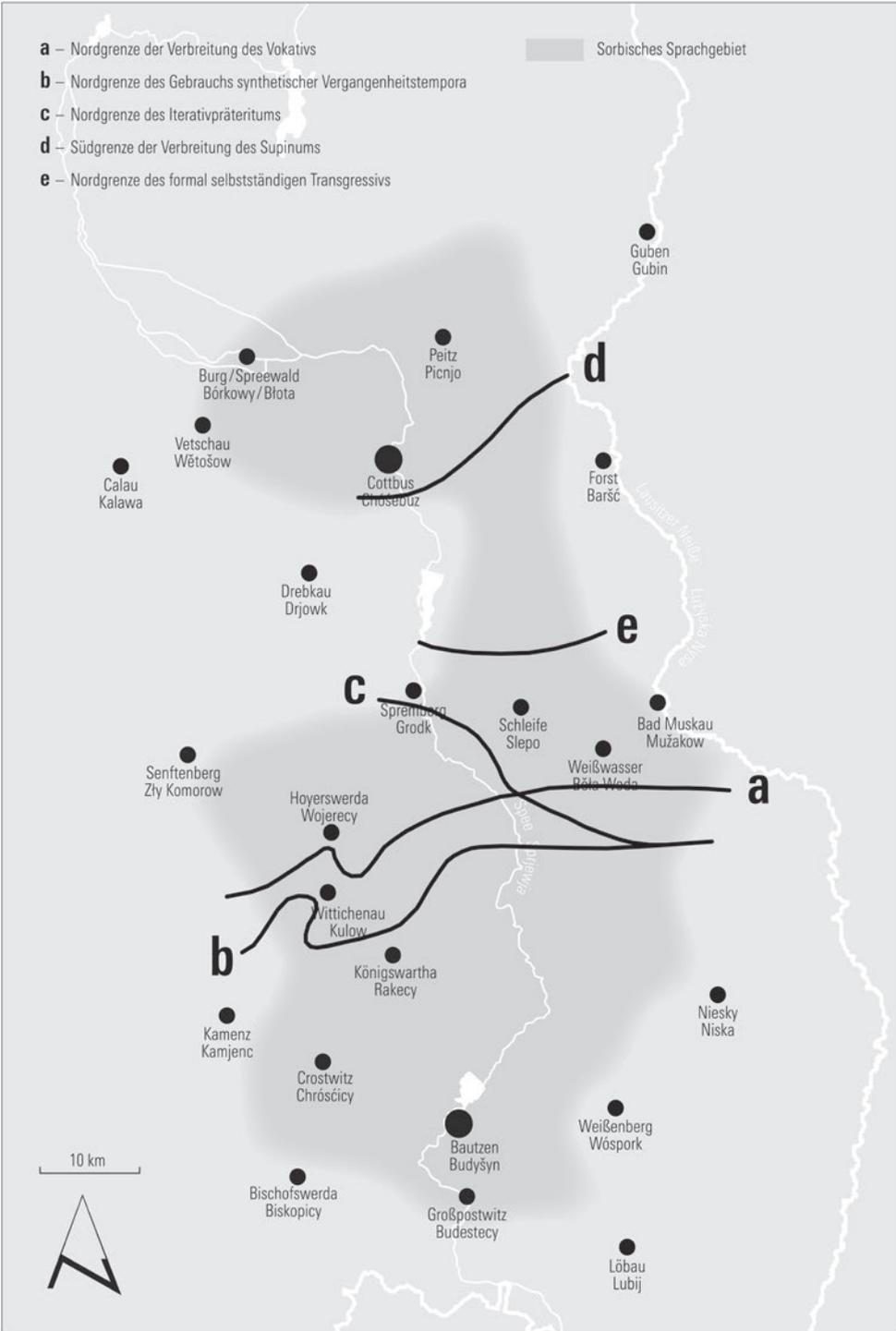


Abb. 6.1 Weitere Isoglossen kategorialer Merkmale mit binärer Gliederung (vgl. SSA XI: 37, 101, 105; SSA XI: 151, 311)

## 6.1 Der Vokativ

Der Vokativ kann aus funktionalen Gründen nicht als Kasus betrachtet werden, denn er entspricht nicht den bekannten definitivischen Bedingungen eines Kasus als „Ausdrucksmittel für syntaktisch-semantische oder pragmatisch-syntaktische Relationen zwischen Satzgliedern“ (vgl. Hentschel 1999: 251).<sup>2</sup> Vielmehr hebt er die syntaktische Isolation einer Nominalgruppe, die in Anredefunktion gebraucht wird, gegenüber einer Prädikation hervor (Blake 1994: 9; Dik 1989: 310). Der Term im Vokativ kann nie Partizipant einer Prädikation sein, er geht also eben nicht in die definitionsgemäß erforderlichen „Relationen zwischen Satzgliedern“ ein. Der Kontext des Vokativs wird im pragmatischen Sinne immer als dialogische Struktur markiert (Faßke 1981: 485). Der formale Ausdruck des Vokativs mit einer Endung am Substantiv entspricht aber genau demjenigen eines Kasus; außerdem sind Vokativendungen – wie die Kasusendungen – numerussensitiv und genussensitiv. Schließlich ist auch zu berücksichtigen, dass der Vokativ im Fall seines Schwundes aus dem Flexionssystem durch den Nominativ, den typischen grammatischen Kasus, ersetzt wird. Insofern ist eine formale Affinität des Vokativs zum Kasussystem durchaus festzustellen. Wenn jedoch das Kasussystem infolge typologischen grammatischen Wandels abgebaut wird, bleibt der Vokativ mit seinen formalen Ausdrucksmitteln als flexivisch kodierte Größe relativ lange stabil (vgl. Scatton 1993: 199 zum Bulgarischen). Das bestätigt wiederum die funktionale Verschiedenheit von Vokativ und den Kasus. Zwischen den *e c h t e n* Kasus und dem Vokativ bestehen funktionale Unterschiede, aber auch deutliche strukturelle Ähnlichkeiten.

Die alten slawischen Sprachen zeigen für den Vokativ ein defektives Endungsinventar, das ausschließlich im Singular der Substantive eigene, vom Nominativ verschiedene Formen unterscheidet. Diese sind in Flexionsklassen gegliedert: Vorformen der heute in der Deklination der konsonantischen Maskulina zusammengefallenen Flexionen verfügen über die Endungen *-e* (mit Reflex der urslawischen 1. Palatalisierung der Velaren) und *-u* (vorwiegend nach palatalen Stammauslauten, aber auch als Reflex der *ũ*-Maskulina – vgl. aksl. *сынъ* ‚Sohn‘: *syne/synu*<sub>Vok.Sg.</sub>); Substantive der a-Deklination gehen auf *-o* (nach palatalen Stammauslauten umgelautet zu *-e*); Substantive der altkirchenslawischen i-Deklination nehmen die Endung *-i* an. Neutra haben grundsätzlich keine eigenen Vokativendungen (Diels 1963: 152–175).

Bis heute hat sich im Obersorbischen nur die Endung *-e* bei den Maskulina erhalten, die großteils durch *-o* ersetzt wurde. Die ausführlichste Beschreibung hierzu liefert der Sorbische Sprachatlas (s. Abbildung 6.1 Isoglosse a): Da dessen Materialsammlung allerdings nur 44 Lexeme mit Belegen im Vokativ umfasst, ist es schwierig, Regeln für die Verteilung der Varianten *-o* und *-e* zu erkennen (SSA XI: 38). Aus der eingeschränkten Materialgrundlage

2 Jenč (1966: 89) bezeichnet den Vokativ dennoch als Kasus, und zwar als einzigen Kasus mit einer primären Appellfunktion nach Bühler, in der er allen Kasus mit Ausdrucksfunktion gegenübersteht. Jenč stützt sich bei seiner Bewertung vornehmlich auf das morphologische Kriterium, das ich jedoch als funktional irrelevant ablehne: Man kann einer funktional definierten Kategorie nicht ein inhomogenes zusätzliches Element allein aus formalen Gründen hinzufügen, obwohl es der Kategoriendefinition widerspricht. Zur Möglichkeit, den Vokativ durch den Nominativ (als unbestrittenen grammatischen Kasus in den slawischen Sprachen) zu ersetzen, siehe im Folgenden.

lässt sich jedenfalls ableiten, dass Substantive auf palatale Konsonanten ausschließlich die Endung *-o* annehmen (z. B. osb. dial. *pšécel* ‚Freund‘: *pšécelo*). Substantive auf velare Konsonanten bevorzugen dieselbe Endung deutlich (*duch* ‚Geist‘: *ducho* gegenüber der seltenen Form *duše*). Bei Substantiven auf nichtpalatale Labiale und Dentale tritt freie Variation der beiden Endungen ein, wobei *-e* zumindest in einigen Regionen noch gut vertreten ist (z. B. osb. dial. *bratr* ‚Bruder‘: *bracje/bratrje* vs. *bratro*). Auch in den Grammatiken der obersorbischen Schriftsprache wird diese formal begründete Opposition der Endungen dokumentiert, allerdings uneinheitlich und mit leichten Abwandlungen gegenüber dem Zustand in den Dialekten (ibid.: 39). Faßke (1981: 495) beschreibt ebenfalls das Auftreten von Endungsvarianten. – Ein einziges Femininum verfügt im Obersorbischen noch über eine Vokativendung: *mać* ‚Mutter‘: *maći*<sub>Vok.Sg.</sub> (im Osten des Bautzener Dialektgebiets auch *maće*; SSA XI: 38). Für die a-Deklination und die anderen konsonantischen Feminina lassen sich einige wenige Vokativendungen nur in den frühesten nieder- und obersorbischen Texten belegen. Diese Formen sind dann vollständig geschwunden. Gleiches gilt für den Vokativ auf *-u* (Bigl 2013: 23 f.).

In der obersorbischen katholischen Umgangssprache wird der Vokativ noch gebraucht, aber er ist vollständig fakultativ.<sup>3</sup> Der Rückgang dieser Form im aktuellen, stilistisch ungebundenen Sprachgebrauch kann mit dem Fehlen eines flexivisch ausgedrückten Vokativs in der Kontaktsprache Deutsch zusammenhängen (Scholze 2008: 55).

Im gesamten Niedersorbischen, in vielen Übergangsdialekten bis nach Hoyerswerda sowie im Schleifer (im Gegensatz zum Nochtener) Dialekt ist der Vokativ als flexivisch ausgedrückte Größe nicht mehr gebräuchlich. Einige Belege der Wortform *božo*<sub>Vok.Sg.</sub> zu *bóh* ‚Gott‘ in den Übergangsdialekten lassen sich als Einfluss der obersorbischen Schriftsprache erklären (SSA XI: 36–39). Daran zeigt sich in der mittleren Lausitz eine gewisse Akzeptanz für solche sprachliche Strukturen, die vom Obersorbischen ausgehen, während aufgrund der soziohistorischen Gegebenheiten relativer interner und externer Isolation (s. 3.2.4) kaum jemals im eigentlichen Niedersorbischen entstandene Strukturen überregionale Verbreitung finden.

Die Existenz des flexivisch ausgedrückten Vokativs ist eine Instanz der Systemkomplexität, die sich im älteren und schriftsprachlichen Obersorbischen konzentriert. Fälle, in denen der Vokativ durch den Nominativ ersetzt wird, sind in den traditionellen Dialekten des eigentlichen Obersorbischen nur minimal belegt. Hier ist die Verwendung des Vokativs pragmatisch uneingeschränkt möglich, wie Belege dieser Form sogar bei Schimpfwörtern zu erkennen geben: z. B. osb. dial. *ezlo* zu *ez(e)l* ‚Esel‘ oder osb. *wósliko* zu *wóslík* ‚Eselchen‘ (SSA XI: 38). Die strukturelle Komplexität der Ausdrucksformen für den Vokativ ist in diesem Sprachgebiet allerdings durchgreifend reduziert worden, wie sich aus der Verringerung des Formeninventars auf nur eine produktive Endung (in zwei Varianten) und die Beschränkung auf nur eine Flexionsklasse, die konsonantischen Maskulina, ersehen lässt.

3 Auch in der obersorbischen Schriftsprache wird der Vokativ teilweise fakultativ verwendet. Bedingungen für seine Ersetzbarkeit durch den Nominativ gibt Faßke (1981: 485) an. Bei appellativischen Personenbezeichnungen und Familiennamen wird er häufiger ersetzt als bei Vornamen. Da Namen auf der Prominenzskala der Agens- bzw. Belebtheithierarchie höher stehen als Appellativa (s. 4.1), ist es wahrscheinlich, dass auch dieser Sprachwandelprozess der salienten Prominenzskala folgt. Wenn Vornamen im Sprachgebrauch stabiler als Familiennamen sind, könnte auch das Frequenzkriterium einschlägig sein (erstere treten in der informellen Rede häufiger auf als letztere).

Die Formenbildung des Vokativs im Obersorbischen der Gegenwart lässt sich auf die Wirkung von Prozessen des frequenzgesteuerten Abbaus flexivischer Komplexität zurückführen (vgl. Hentschel 1992 mit weiterer Literatur). Der Endungssatz wurde vereinheitlicht und erhält als unmarkiertes Element die Endung *-o*, die an nichtpalatale und palatale Stämme antreten kann, ohne Stammallomorphie hervorzurufen. Diese Endung erfasst die große Masse der maskulinen Substantive. Die Endung *-e* mit Stammallomorphie durch den Reflex der urslawischen 1. Palatalisierung hält sich vorwiegend bei häufig in der Anredeform gebrauchten Substantiven (z. B. osb. *čłowjek* ‚Mensch‘: *čłowječe/člójče*; oder als freie Variante: osb. *hólc* ‚Junge‘: *hólče/hólco* – SSA XI: 38). Beim hochfrequenten Wort osb. *knjez* ‚Herr‘: *knježe*<sub>Vok.Sg.</sub> ist *-e* mit Stammallomorphie schriftsprachlich sogar immer noch die (nahezu)<sup>4</sup> ausnahmslos gebrauchte Form. Im Fall des Endungsausgleichs kann es zur Verfestigung eines eigenständigen Stammallomorphs für den Vokativ kommen: So wechselt osb. *bóh* ‚Gott‘ vom archaischen Vokativ *Bože* zum innovativen *Božo*, aber die auf die urslawische 1. Palatalisierung zurückgehende Stammallomorphie [*h > ž*] vor *-e* bleibt erhalten.<sup>5</sup> Wiederum ergibt sich, dass im Zuge des Abbaus flexivischer Komplexität zwischenzeitlich neue strukturelle Komplexität entsteht, die prinzipiell instabil ist, aber durch den Einfluss der schriftsprachlichen Normierung lexikalisch verfestigt werden kann.

Im Niedersorbischen gibt es nur wenige Relikte von Vokativformen. Viele Dialekte des Niedersorbischen weisen eine kategoriale und strukturelle Kompensation für den Verlust des flexivisch ausgedrückten Vokativs bei Substantiven aus, die allerdings keinen Eingang in die schriftsprachliche Grammatik gefunden hat.<sup>6</sup> Und zwar besteht zum Personalpronomen der 2. Person Singular *ty* eine expressive Nebenform *ti*, die nur in vokativischen Kontexten gebraucht wird: nsb. dial. *ti cart ti* ‚du Teufel du‘, *ti ezel!* ‚du Esel!‘ (ibid.: 38). Nach dem Schwund der flexivischen Vokativendung bei Substantiven übernimmt ein analytisches Ausdrucksmittel deren Signalfunktion. In der Nominalflexion ist dieser Analytismus singular. Diese einzige vokativische Pronominalform ist nicht als Erscheinung der flexivischen Komplexität, sondern als lexikalische Struktur zu betrachten. Immerhin belegt sie eine Innovation des Niedersorbischen, die in einer pragmatisch prägnanten Position offensichtlich in mündlichen Varietäten aufgekommen ist. Die relative Inflexibilität der isolierten niedersorbischen Sprachgemeinschaft gegenüber sprachlichen Neuerungen wirkt sich allerdings so aus, dass diese Innovation der mündlichen Rede weder in sozialer (aus den Dialekten in die niedersorbische Schriftsprache) noch in arealer Stratifikation (aus dem Niedersorbischen ins Obersorbische) expandieren kann.

4 In der obersorbischen katholischen Umgangssprache besteht Endungsvariation zwischen der archaischen Form *knježe* und der neuen, regelmäßigen Endung in *knezo* (Scholze 2008: 354). Für den Hinweis auf Beispiele in stilisierter mündlicher Rede bei Jurij Brězan wie *Luby Bóh tón Knjezo, sčírń naš smjetanowy bufanc zaso cyły* ‚Lieber Herrgott, mach unseren Sahnetopf wieder heile‘ (Rokotowy kerk. Budyšin 2002: 103) danke ich Michael Nuck.

5 Es gibt also niemals eine Form *\*boho*, die im Vokativ nach der Ersetzung *-e > -o* morphologisch möglich wäre.

6 Im Wörterbuch ist sie jedoch verzeichnet; vgl. Starosta (1999: s. v. *ti*). Dort wird sie auch in hypokoristischer Funktion erwähnt: *ti mój morko* ‚du mein Mohrchen‘.

## 6.2 Die Präteritaltempora

In den folgenden Absätzen wird zunächst beschrieben, wie das Tempusystem der Verben im Sorbischen für die vorliegende, flexionsmorphologisch orientierte Darstellung modelliert werden sollte. Auf Details der strukturalistischen Beschreibung von Tempusfunktionen und ihres Zusammenwirkens mit den Kategorien Aspekt und Modus kann hier verzichtet werden, da ja lediglich die Verhältnisse unterschiedlicher Systemkomplexität der Tempusparadigmen (die Existenz vs. das Fehlen des flexivischen Ausdrucks einzelner grammatischer Bedeutungen bzw. Funktionen) in den verschiedenen Varietäten des Sorbischen zu betrachten sind. Ein Schwerpunkt muss auf der Gegenüberstellung synthetisch und analytisch ausgedrückter Tempora und ihrer Markiertheitsverhältnisse liegen (s. 1.2). Eingangs werden die schriftsprachlichen Verhältnisse entsprechend den Angaben der deskriptiven Grammatik dargestellt, die insbesondere für das Niedersorbische (Janaš<sup>2</sup> 1984: 317–321) vom tatsächlichen Sprachgebrauch abweichen. Danach werden Informationen zur Umgangssprache und zu den Dialekten zusammengetragen.

Den maximalen Bestand finiter synthetischer Verbformen besitzt nur das Hilfsverb *nsb. byś / osb. być* ‚sein‘. Es unterscheidet die folgenden finiten Tempusparadigmen, die aufgrund von Suppletionsverhältnissen als strukturell sehr komplex zu betrachten sind. Das gesamte Formensystem des Hilfsverbs ist im Obersorbischen mit sieben Paradigmen (Tabelle 6.1) viel weiter ausgebaut als in der niedersorbischen Schriftsprache mit immerhin vier Paradigmen (Tabelle 6.2). In die Übersicht wird auch das veraltete Paradigma *budžech* (*budžich*) aufgenommen, das zur Bildung irrealer oder optativischer Vergangenheitsmodi gebraucht wird (Faßke 1981: 285). Zumindest die Variante *budžich* war für die evangelische Variante der obersorbischen Schriftsprache charakteristisch (Michałk 1970: 132, 137).

	Präsens	Futur	Aorist	Imperfekt	Passiv	Konjunktiv/ Iterativprät.	präteritaler Konjunktiv
Sg. 1.	<i>sym</i>	<i>budu</i>	<i>běch</i>	<i>běch</i>	<i>buch</i>	<i>bych</i>	<i>budž(e/i)ch</i>
2.	<i>sy</i>	<i>budžeš</i>	<i>bě</i>	<i>běše</i>	<i>bu</i>	<i>by</i>	<i>budž(e/i)še</i>
3.	<i>je</i>	<i>budže</i>	<i>bě</i>	<i>běše</i>	<i>bu</i>	<i>by</i>	<i>budž(e/i)še</i>
Pl. 1.	<i>smy</i>	<i>budžemy</i>	<i>běchmy</i>	<i>běchmy</i>	<i>buchmy</i>	<i>bychmy</i>	<i>budž(e/i) chmy</i>
2.	<i>sće</i>	<i>budžeće</i>	<i>běšće</i>	<i>běšće</i>	<i>bušće</i>	<i>byšće</i>	<i>budž(e/i)šće</i>
3.	<i>su</i>	<i>budu</i>	<i>běchu</i>	<i>běchu</i>	<i>buchu</i>	<i>bychu</i>	<i>budž(e/i)chu</i>
Dl. 1.	<i>smój</i>	<i>budžemoj</i>	<i>běchmoj</i>	<i>běchmoj</i>	<i>buchmoj</i>	<i>bychmoj</i>	<i>budž(e/i) chmoj</i>
2.	<i>staj/stej<sup>7</sup></i>	<i>budžetaj/-tej</i>	<i>běštaj/běštej</i>	<i>běštaj/běštej</i>	<i>buštaj/buštej</i>	<i>byštaj/byštej</i>	<i>budž(e/i) štaj/-tej</i>
3.	<i>staj/stej</i>	<i>budžetaj/-tej</i>	<i>běštaj/běštej</i>	<i>běštaj/běštej</i>	<i>buštaj/buštej</i>	<i>byštaj/byštej</i>	<i>budž(e/i) štaj/-tej</i>

Tab. 6.1 Tempusparadigmen des Hilfsverbs *być* ‚sein‘ in der obersorbischen Schriftsprache

7 Zur Verteilung der Formen auf *-aj* und *-ej* in der 2. und 3. Person Dual nach dem Kriterium der männlichen Person in der obersorbischen Schriftsprache vgl. Kapitel 4.4.2.1.

		Präsens	Futur	Imperfekt	Passiv
Sg.	1.	<i>som</i>	<i>budu (bužom)</i>	<i>běch</i>	<i>buch</i>
	2.	<i>sy</i>	<i>bužoš</i>	<i>běšo</i>	<i>bu</i>
	3.	<i>jo</i>	<i>bužo</i>	<i>běšo</i>	<i>bu</i>
Pl.	1.	<i>smy</i>	<i>bužomy</i>	<i>běchmy</i>	<i>buchmy</i>
	2.	<i>sčo</i>	<i>bužošo</i>	<i>běščo</i>	<i>buščo</i>
	3.	<i>su</i>	<i>budu</i>	<i>běchu</i>	<i>buchu</i>
Dl.	1.	<i>smej</i>	<i>bužomej</i>	<i>běchmej</i>	<i>buchmej</i>
	2.	<i>stej</i>	<i>bužotej</i>	<i>běštej</i>	<i>buštej</i>
	3.	<i>stej</i>	<i>bužotej</i>	<i>běštej</i>	<i>buštej</i>

Tab. 6.2 Tempusparadigmen des Hilfsverbs *byś* ‚sein‘ in der niedersorbischen Schriftsprache

Die Präsensformen aller Verben werden in beiden sorbischen Sprachen synthetisch gebildet; bei den perfektiven Verben funktionieren sie bekanntlich als synthetisches Futur. Das Präsens des Hilfsverbs dient zur Formenbildung für das Perfekt, dessen Vollverb in der ursprünglich partizipialen 1-Form (s. 4.4) steht. Das Futur imperfektiver Verben ist analytisch und besteht aus den Futurformen des Hilfsverbs mit dem Infinitiv des Vollverbs. Über die Möglichkeit, das analytische Futur im Sorbischen von perfektiven Verben zu bilden, vgl. z. B. Wornar (1999): Dass sich die Beschränkung des synthetischen Futurs auf perfektive Verben allmählich verliert, ist ein kategoriales Phänomen des Sprachwandels in beiden sorbischen Sprachen. Allerdings wird es stark durch normative Eingriffe gesteuert.<sup>8</sup> Akzeptiert ist die Strategie der synthetischen imperfektiven Futurbildung beim Verb *měć* ‚haben‘ und einigen determinierten Verben der Bewegung (Faßke 1981: 253 f.). Diese verfügen über Präfixbildungen (z. B. osb. *změju* ‚ich werde haben‘ zu *měć*, *pónđu* ‚ich werde gehen‘ zu *hić*, *pojědu* ‚ich werde fahren‘ zu *jěć*), die paradigmatisch defektiv sind. Sie bilden keinen Infinitiv und keine Präteritalformen und ergänzen lediglich das Paradigma ihrer unpräfigierten Grundwörter im Futur. Dies ist ein innovatives Muster der Flexionsformbildung, das auf wenige Lexeme beschränkt ist. Im Obersorbischen gibt es davon einige mehr als im Niedersorbischen, wie aus der Aufzählung bei Wölke (1982: 197 f.) hervorgeht.<sup>9</sup> Nur in dieser Hinsicht ist das Obersorbische bei der Futurformbildung etwas innovativer als das Niedersorbische.

Imperfekt und Aorist werden zusammengefasst betrachtet als *s y n t h e t i s c h e P r ä t e r i t a l t e m p o r a* (s. 1.2). Strukturell gelten sie als ein einheitliches Tempus: Perfektive Verben bilden Aoristformen als synthetisches Präteritum, imperfektive Verben bilden die Formen des Imperfekts (Wölke 1982: 191). Die Formen funktionieren im Sinne einer selektiven (lexikalischen) Kategorie, denn kontrastierende Verwendungsweisen beim gleichen Verb sind nicht möglich. Entgegen der sorabistischen Tradition werden ihre Paradigmen hier terminologisch getrennt, da sie sich durch die Endung der 2./3. Person Singular unterscheiden (Faßke 1981: 252).<sup>10</sup> Die Endungen der 3. Person Plural Aorist/Imperfekt wurden hingegen

8 In den schriftsprachenfernen Varietäten des Nieder- und Obersorbischen besteht die Beschränkung des analytischen Futurs auf imperfektive Verben nicht (vgl. z. B. Wölke 1982: 208). Im Obersorbischen ist das perfektive analytische Futur gebräuchlich, wenn auch nicht normgemäß. Für das Niedersorbische gibt es neuerdings Versuche, derartige Formen zuzulassen und damit die schriftsprachliche Norm an den aktuellen Sprachgebrauch anzupassen (Kaufürst 2020: 132).

9 Im Niedersorbischen handelt es sich nur um *měš* ‚haben‘, *hys* ‚gehen‘ und *jěš* ‚fahren‘; im Obersorbischen noch *lězć* ‚kriechen, klettern‘, *njesć* ‚tragen‘, *wjesć* ‚führen‘, *wjezć* ‚transportieren‘, *lećeć* ‚fliegen‘, *běžeć* ‚laufen‘ und *čěrić* ‚treiben, jagen‘.

10 Aus dem gleichen Grund greift auch Wölke (1982: 208 f.) bei der diachronen Beschreibung des Formensystems auf die Termini „Aorist“ und „Imperfekt“ zurück.

bereits früh angeglichen, indem der Aorist die Imperfektendung analogisch übernahm. Als A o r i s t wird das Paradigma der perfektiven Verben bezeichnet (mit der Nullendung, z. B. osb. *póslać*<sub>pf.</sub> ‚senden, schicken‘: *pósla*<sub>2.3.Sg.Aorist</sub>), als I m p e r f e k t dasjenige der imperfektiven Verben (mit der Endung *-še*, z. B. osb. *posyłać*<sub>ipf.</sub> ‚dass.‘: *posyłaše*<sub>2.3.Sg.Imperfekt</sub>).

Hinsichtlich der internen Komplexitätsverhältnisse der synthetischen Präteritalparadigmen ist zu berücksichtigen, dass die Personalendungen in Aorist/Imperfekt eine atypische Homonymie der 2. und 3. Person Singular aufweisen; z. B. bedeutet nsb. *wuknješo/nawuknu* bzw. osb. *wuknješe/nawukny* jeweils ‚du lerntest‘ bzw. ‚er/sie/es lernte‘. Der Synkretismus der Personalformen betrifft also gerade die einzigen paradigmatischen Positionen, in denen sich die Endungen der beiden Tempora formal unterscheiden. Funktional stört diese Homonymie das Textverständnis nicht, da der Kontrast zwischen der Anrede (2. Person) und der Referenz auf eine Entität abseits des Dialogprozesses (3. Person) syntaktisch leicht erkennbar ist (die Anrede kann nicht mit substantivischen Subjekten stehen).<sup>11</sup> Außerdem kann das Fehlen diskreter Personalendungen durch die Verwendung der Personalpronomen (‚du‘ vs. ‚er/sie/es‘) ausgeglichen werden. Strukturell ist diese Homonymie allerdings hochkomplex und irregulär. Da im Dual die Endungen der 2. und 3. Person systemweit zusammenfallen (s. 5.2), werden die beiden Personalformen in diesen Tempusparadigmen überhaupt nur im Plural unterschieden.

Im Obersorbischen werden die Aorist- und Imperfektformen des Hilfsverbs zur Bildung der perfektiven bzw. imperfektiven Formen des Plusquamperfekts<sup>12</sup> genutzt. Da sich die Paradigmen, wie angegeben, nur in der Endung der 2./3. Person Singular unterscheiden, liegt aber keine Funktionalisierung der formalen Varianten vor. Der Aspekt wird beim Plusquamperfekt durch das Vollverb ausgedrückt, nicht durch die Tempusform des Hilfsverbs. Im Niedersorbischen tritt im Plusquamperfekt nur das Imperfekt des Hilfsverbs auf;<sup>13</sup> dem Aorist des Obersorbischen entsprechende Formen der 2./3. Person Singular *bě* sind bei Janaš (<sup>2</sup>1984: 319) für das Plusquamperfekt nicht verzeichnet. Ein formal selbstständiges präteritales resultatives Passiv mit eigenem Hilfsverbparadigma kennen beide sorbische Schriftsprachen (Faßke 1981: 211–214; Janaš <sup>2</sup>1984: 313). Die hier gebrauchte Form des Hilfsverbs nsb./osb. *bu* geht auf einen weiteren Aoriststamm zurück.<sup>14</sup> Einen Konjunktiv gibt es im niedersorbischen Vollparadigma des Hilfsverbs nicht (s. Tabelle 6.2). Die Konjunktivformen der Vollverben weisen als analytisches Formans nur eine unflektierte Konjunktivpartikel *by* auf. Das Konjunktivparadigma des Obersorbischen umfasst dagegen ein flektierendes Hilfsverbparadigma mit Personalendungen.<sup>15</sup> Es ist mit dem Iterativpräteritum homonym, das mit der

11 Die Homonymie zwischen den Personalformen der 2. und 3. Person Singular Imperfekt und Aorist ist gemeinslawisch und wird schon im Altkirchenslawischen belegt (Aitzetmüller 1991: 179 f.). Sie ist funktional unschädlich, dennoch ist sie atypisch (vgl. Nichols i. Dr.: 19).

12 Faßke (1981: 265), SSA (XI: 99) und Janaš (<sup>2</sup>1984: 318) nennen dieses Tempus „Plusquampräteritum“, da es mit präteritalen Formen des Hilfsverbs gebildet wird. In der linguistischen Systematik sollte es als „Plusquamperfekt“ bezeichnet werden, weil es wie das Perfekt analytisch funktioniert.

13 Eine Inkonsistenz besteht darin, dass Janaš das Paradigma des Hilfsverbs, mit denen das Plusquamperfekt gebildet wird, als „Imperfektformen“ bezeichnet, während er das gleiche synthetische Paradigma auf S. 319 „Die Personalformen des Präteritums“ zum Hilfsverb *byš* nennt. Aus formalen Gründen (die 2./3. Person Singular lautet *běšo*; s. o. – was einer Imperfektform entspricht) verwende ich den Terminus „Imperfekt“.

14 Bei Šwjela (1952: 49) wird dieses Paradigma für das Niedersorbische als „Aorist“ bezeichnet.

15 Nur im Hoyerswerdaer Dialekt findet sich eine unflektierte Konjunktivpartikel wie im Niedersorbischen (Michalk 1962: 271).

ł-Form imperfektiver Verben und ebenfalls mit dem Paradigma *by-...* des Hilfsverbs gebildet wird.

Zur Illustration wird im Folgenden der gesamte Formenbestand eines Aspektpaares von Vollverben in beiden Sprachen gegeben, beschränkt auf die 3. Person Singular, die im Gesamtparadigma die größte formale Differenzierung aufweist. Veraltete, veraltende oder nur durch die grammatische Kodifizierung vorgesehene Formen werden durch eckige Klammern bezeichnet.

3. Person Singular	Niedersorbisch	Obersorbisch
Präsens	<i>wuknjo</i>	<i>wuknje</i>
synthetisches Futur	<i>nawuknjo</i>	<i>nawuknje</i>
analytisches Futur	<i>bužo wuknuš</i> <i>bužo nawuknuš</i> (Janaš <sup>2</sup> 1984: 329)	<i>budže wuknyć</i> <i>budže nawuknyć</i>
Perfekt	<i>jo wuknuł (-a/-o)</i> <i>jo nawuknuł (-a/-o)</i>	<i>je wuknył (-a/-o)</i> <i>je nawuknył (-a/-o)</i>
Imperfekt	[ <i>wuknješo</i> ]	<i>wuknješe</i>
Aorist	[ <i>nawuknu</i> ]	<i>nawukny</i>
Plusquamperfekt	[ <i>běšo wuknuł (-a/-o)</i> ] [ <i>běšo nawuknuł (-a/-o)</i> ] [ <i>jo był (na)wuknuł (-a/-o)</i> ]	<i>běl/běše wuknył (-a/-o)</i> <i>běl/běše nawuknył (-a/-o)</i> [ <i>je był (na)wuknył (-a/-o)</i> ]
Iterativpräteritum	–	<i>by wuknył (-a/-o)</i>
präteritales Passiv	[ <i>bu nawuknjony (-a/-e)</i> ]	<i>běl/běše/bu (na-)wuknjeny (-a/-e)</i> <sup>16</sup>

Tab. 6.3 Tempusparadigma der 3. Person Singular von *nsb. ipf. wuknuš / pf. nawuknuš* ‚lernen‘ bzw. *osb. ipf. wuknyć / pf. nawuknyć* ‚dass.‘

Die synthetischen Präteritaltempora sind in den frühesten historischen Sprachzuständen der slawischen Sprachen gut belegt. Mit Ausnahme der südslawischen Sprachen und des Sorbischen sind sie überall geschwunden. Ihre Funktionsweise im Obersorbischen wird so beschrieben, dass das Perfekt die beiden synthetischen Präteritaltempora immer ersetzen kann (Faßke 1981: 262). So läuft der Unterschied dieser Präteritalparadigmen auf einen stilistischen Kontrast hinaus, der möglicherweise durch eine strukturelle Parallele in der Kontaktsprache, nämlich die Existenz von analytischem Perfekt und synthetischem Präteritum im Deutschen gestützt wird (Brankačkec 2014: 48).<sup>17</sup> Allerdings ist das synthetische Präteritum in der besonders vom Sprachkontakt mit dem Deutschen beeinflussten Varietät, der obersorbischen katholischen Umgangssprache, bis auf wenige lexikalisierte oder aus der obersorbischen Schriftsprache importierte Reste geschwunden (Scholze 2008: 213). Das ist nicht unbedingt ein Widerspruch, denn hier geht es um den Kontakt mit mündlichen Varietäten des Deutschen, in denen das synthetische Präteritum kaum gebräuchlich ist (vgl. Fischer (2018) zum Präteritumschwund bzw. zur Perfektexpansion im Deutschen). Wenn der Sprachkontakt mit dem Deutschen zum Erhalt des synthetischen Präteritums in der Schriftsprache beigetragen haben sollte, dann muss das jedenfalls nicht für den intensiven Sprachkontakt der Umgangssprachen ebenfalls gelten.

<sup>16</sup> Die funktionale Bestimmung dieser analytischen Konstruktionen ist strittig (s. Faßke 1981: 226 mit Verweis auf weitere Literatur), muss hier aber nicht problematisiert werden.

<sup>17</sup> SSA (XI: 100, 102) stellt fest, dass in obersorbischen Dialektaufnahmen bei Übersetzungen aus dem Deutschen dem deutschen Präteritum häufig ein Aorist oder Imperfekt entspricht, dem deutschen Perfekt hingegen ein sorbisches Perfekt.

Aorist und Imperfekt sind merkmalfhaft und außerdem als schriftsprachlich konnotiert. Von allen Vergangenheitstempora des Obersorbischen ist das Perfekt das merkmalflose, das nur die „Nichtgleichzeitigkeit der Handlung mit dem Moment der Rede (und im speziellen Fall somit auch die Vergangenheit)“ ausdrückt (SSA XI: 99). Zu beachten ist, dass es sich bei der Gegenüberstellung der Präteritaltempora im strukturalistischen Sinne um einen asymmetrischen Kontrast handelt. Zwar sind alle Verwendungen von Aorist und Imperfekt durch das Perfekt austauschbar, aber nicht alle Verwendungen des Perfekts durch Aorist oder Imperfekt. Vor allem gibt es dann keine freie Variation, wenn die im Perfekt ausgedrückte Handlung nicht vom Redezeitpunkt isoliert ist. Vgl.:

- (6-1) osb. dial. *To sym ja zabyw* (SSA XI: 102)  
„Das habe ich vergessen“

Bei diesem Beispielsatz hat die/das in der Vergangenheit eingetretene Handlung/Ereignis Konsequenzen für die Gegenwart. Eine solche Konstellation kann weder durch den Aorist noch durch das Imperfekt ausgedrückt werden, da diese abgeschlossene (perfektive bzw. imperfektive) Ereignisse/Handlungen in der Vergangenheit bezeichnen.

Für das Niedersorbische wird die Gültigkeit der beschriebenen Paradigmen von Janaš (<sup>2</sup>1984: 336) in seiner deskriptiven Grammatik selbst relativiert: „Die Tempora Präteritum und Plusquampräteritum sind der *Volksprache* [Hervorhebung im Original] nicht bekannt. Es empfiehlt sich, sie zu vermeiden“ (vgl. ähnlich *ibid.*: 334). In der niedersorbischen Schriftsprache insbesondere aus der Zeit der DDR werden synthetische Präteritalformen in publizistischen Texten – entgegen der Empfehlung der Grammatik – regelmäßig verwendet. Sie gelten als Einfluss des Obersorbischen, der nach der politischen Wende 1989 umgehend zurückgenommen wurde (Norberg 2003: 87). Offenbar waren diese Präteritaltempora als kategoriale Größen im Niedersorbischen bereits seit längerer Zeit ungebräuchlich (Brankačkec 2014: 49–51): In der schriftsprachlichen Tradition der ältesten Texte kommen sie durchaus noch vor, ihr Gebrauch geht dann aber zurück. Ab dem 18./19. Jahrhundert werden sie nach obersorbischem Vorbild in die Schriftsprache wieder eingeführt. Allfällige Normabweichungen bei der Formenbildung legen nahe, dass ein gewisser Teil dieser Wortformen auf Eigenbildungen der jeweiligen Autoren beruht. Maßgeblich für die stilistisch gebundene Reaktivierung der synthetischen Präteritaltempora im Niedersorbischen war nach Michalk (1962: 267 f.) die Übersetzung des Neuen Testaments durch J. G. Fabricius von 1709 und deren Neuauflage von 1860, die eine große Vorbildwirkung entfalteten. Die sorbischen Wenkerbögen, die den Sprachgebrauch der 1880er-Jahre belegen, dokumentieren die Verwendung der synthetischen Präteritalformen flächendeckend auch im Niedersorbischen, obschon Aorist und Imperfekt bereits in einigen Erfassungsorten durch das Perfekt ersetzt werden. Es ist davon auszugehen, dass diese flexivische Struktur im 20. Jahrhundert im Niedersorbischen sehr schnell geschwunden ist (Stone 2003: 24 f.), denn die Dialektforschungen Mitte des 20. Jahrhunderts kommen zu dem Ergebnis, dass synthetische Präteritalformen schon in der mittleren Lausitz nicht einmal mehr passiv bekannt sind (s. u.).

Auch das *bu*-Passiv ist eine archaische und rein schriftsprachliche Kategorie des Niedersorbischen, die erst im Zuge der Sprachreformen von 1952 aktiviert wurde (Norberg 2003: 97). In der gesprochenen Sprache ist sie ungebräuchlich.

Die kategorialen Unterschiede zwischen dem Ober- und Niedersorbischen haben also größere Ausmaße, als es Tabelle (6.3) annehmen lässt. Sie betreffen die synthetischen Präteritaltempora und von den analytischen Tempora das Plusquamperfekt und das Iterativpräteritum, die beide im Obersorbischen, nicht aber im Niedersorbischen gebraucht werden (obwohl auch das Plusquamperfekt im Niedersorbischen normiert ist; Janaš <sup>2</sup>1984: 318). Der faktische Verlust von Aorist und Imperfekt im Niedersorbischen hat dort zu der gleichen typologischen Vereinheitlichung der Tempusbildung geführt, wie sie außer im Obersorbischen auch in allen anderen west- und ostslawischen Sprachen eingetreten ist. In dem Umstand, dass das Niedersorbische nur ein analytisches Präteritaltempus bildet, während das Obersorbische analytische und synthetische Präteritaltempora bewahrt hat, besteht zweifellos ein deutlicher typologischer Kontrast der beiden Sprachen. Die Konkurrenz dieser beiden Strukturmuster lässt das verbale Flexionssystem des Obersorbischen typologisch inhomogen erscheinen. Diese Formenvielfalt bringt ein großes Maß an struktureller Komplexität in die Flexion der obersorbischen Verben ein. Hinzu kommt, dass die Existenz eines funktionalen Kontrasts zwischen Aorist/Imperfekt einerseits und Perfekt andererseits, wie oben kurz dargelegt wurde, fraglich ist. Wenn der Unterschied zwischen diesen Formen im Sprachgebrauch vorwiegend stilistisch ist, würde das eine Interpretation der konkurrierenden Tempusparadigmen als kategorial begründete Systemkomplexität eigentlich verbieten und diese vielmehr als Phänomene der Komplexität aus struktureller Variation erscheinen lassen.

Weiteren Aufschluss über die Produktivität der synthetischen Präteritaltempora liefert die Dialektologie des Obersorbischen. Durch Sprecherbefragungen konnte das Sprachgebiet, in dem die synthetischen Präteritaltempora des Sorbischen vorkommen, in SSA (XI: 100–103) recht gut bestimmt werden. Es handelt sich dabei ausschließlich um eigentliches obersorbisches Sprachgebiet, aber ohne den Nochtener und den Wittichenauer Dialekt und einige angrenzende Dörfer (s. Abbildung 6.1 Isoglosse b). Im Wittichenauer Dialekt, der nach Ausweis alter Texte im 17. Jahrhundert noch über Aorist und Imperfekt verfügte (Michalk 1968a: 54 f.), sind die betreffenden Formen immerhin passiv noch gut bekannt, sie werden aber nicht mehr aktiv gebraucht. Nördlich dieser Isoglosse, in einem Gebiet, das schon bei Hoyerswerda anfängt, sind sie völlig unbekannt. Sie werden auch nicht als Tempusformen der Vergangenheit verstanden.<sup>18</sup> In den obersorbischen Dialekten, in denen die synthetischen Präteritaltempora noch gebräuchlich sind, nimmt ihre Verwendungshäufigkeit von Norden nach Süden zu (Michalk 1962: 263–266). Am nördlichen Rand dieses Dialektgebiets treten sie viel seltener als das Perfekt auf; in den südlichen obersorbischen Dialekten ist das Verhältnis von Perfekt und Aorist/Imperfekt ausgeglichen (SSA XI: 102 f.). In den nördlichsten Erfassungsorten des Dialektgebiets, in denen die synthetischen Präteritaltempora prinzipiell noch vorkommen, sind sie nur singulär und in Abhängigkeit von stilistischen Präferenzen einzelner Informanten belegt. Im Süden des obersorbischen Sprachgebiets ist in Kontexten, in denen freie Variation der synthetischen und analytischen Präteritaltempora

18 Die einzigen Formen des Imperfekts, die sich im Hoyerswerdaer Dialekt erhalten haben, sind aufgrund ihrer hohen Gebrauchshäufigkeit diejenigen des Hilfsverbs *być*, allerdings in optativischer Funktion (vgl. unten Beispiel 6-5; Michalk 1962: 212, 263).